



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Blaß, J.: Die eleusinischen Mysterien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die eleusinischen Mysterien.

Das in Eleusis gefeierte Fest und die mit demselben verbundenen Mysterien haben nicht nur im Alterthum einen weit verbreiteten, bis in die spätesten Zeiten des Heidenthums andauernden Ruf gehabt, sondern es ist jenes Fest auch unter uns durch Schiller mit neuem Glanze umgeben worden, und die eleusinischen Mysterien wurden von den Gelehrten bis in unser Jahrhundert hinein als die Enthüllung einer reinen, monotheistischen und geistigen Religion gepriesen. Solche Vorstellungen nun haben freilich jetzt längst der Forschung weichen müssen: nichts berechtigt zu der Ansicht, daß das, was im Geheimen vor den Eingeweihten gethan und gesprochen wurde, zu dem öffentlich geübten sonstigen Kultus in irgend welchem Gegensatz gestanden hätte. Indessen schließt dies nicht aus, daß nicht dennoch dieses Stück der athenischen und griechischen Götterverehrung ein höheres Interesse für sich in Anspruch nehmen dürfte, als mancher andere von den vielen und mannichfachen Culten, die das griechische Volk neben einander geübt. Ein aufgeklärt denkender Athener, der Redner Sokrates, findet in dem, was in Eleusis geschah oder von dort ausgegangen, zwei der größten Verdienste, welche sich die Stadt Athen um die andern Hellenen erworben. „Als Demeter“, sagt er, „in unser Land gekommen war, während ihres Umherirrens nach dem Raube ihrer Tochter, und für unsre Vorfahren eine huldvolle Gesinnung gefaßt hatte in Folge der Wohlthaten, die nur den Eingeweihten zu hören gestattet ist, und eine zwiefältige Gabe verliehen, einmal die Getreidefrucht, welche Ursache wurde, daß wir nicht in der Weise der wilden Thiere leben, und sodann die Weihe, deren Theilnehmer sowohl für das Ende des Lebens als auch für die gesammte Ewigkeit süßere Hoffnungen haben: da zeigte sich unsere Stadt in solchem Maße nicht allein von den Göttern geliebt, sondern auch den Menschen freundlich, daß sie keine Mißgunst hegte, sondern, was sie empfangen, Allen mittheilte. Und das eine — die Weihe — stellen wir auch jetzt noch Jahr für Jahr zur Schau; von dem andern hat sie ein für alle

Mal den Gebrauch und die Art der Gewinnung und den daraus hervorgehenden Nutzen gelehrt.“ Was nun jenen Gedanken betrifft, daß die Einführung des Getreidebaues alle Kultur hervorgerufen, und die Menschen von einem thierischen Leben zur Gesittung gebracht, so ist dies in dem Schiller'schen Gedichte dargestellt, und hat andrerseits wohl für den Eleusinischen Kultus, aber nicht für die Weihen oder Mysterien desselben eine Bedeutung. Die Idee der letzteren, wie sie der Redner angibt, ist später zu entwickeln; zuerst werde ich allgemein über Mysterien und Mystik in der griechischen Religion einiges bemerken.

Die Form, in der uns der griechische Götterglaube und Götterdienst zuerst entgegentritt, nämlich die von Homer dargestellte, ist von allem Mystischen in bemerkenswerther Weise frei; aber im Fortgange der Zeit treten derartige Elemente mehr und mehr hervor, sei es daß sie sich neu bildeten, oder daß sie nur bei den Stämmen, deren Leben Homer schildert, mangelnd oder zurückgedrängt, bei andern dagegen gleichzeitig und früher vorhanden waren. Ich begreife aber unter Mystik alles dasjenige in der Religion, wodurch den Theilnehmern in Beziehung zu der Gottheit ein besonderer Charakter beigelegt, oder eine besondere Reinheit und Heiligkeit erworben werden sollte, womit von selber verbunden ist, daß diese Akte und Ceremonien weder vor aller Augen geübt, noch für Jedermann so ohne weiteres zugänglich waren. Vielfach verwandt mit dem Mystischen ist das sogenannte orgiastische Wesen, in einer leidenschaftlichen Erregung des Gemüths und in ekstatischen Zuständen bestehend; auch hiervon finden wir bei Homer noch kaum eine Spur, während es später außerordentlich verbreitet ist. Es waren hierfür besonders ausländische und namentlich orientalische Einflüsse maßgebend, wiewohl die orientalische Wildheit der Ekstase, welche die schlimmsten Triebe aufregte und zum Beispiel zu den bekannten Selbstzerfleischungen der Baalspriester führte, in Griechenland überall sehr gemildert erscheint. Gleichwie nun das Orgiastische, im Gegensatz zu der Heiterkeit des homerischen Götterdienstes, einerseits eine Steigerung des religiösen Gefühles, andrerseits eine Verkehrung desselben enthält, und mehr oder weniger das eine oder das andere je nach der Verschiedenheit des Kultus, des Ortes und der Zeit, ganz ebenso verhält es sich auch mit dem Mystischen. Die verschiedenen Mysterien wollten tieferen Bedürfnissen genügen, als der homerische Mensch sie zu haben scheint: sie wollten die vergangene Schuld tilgen, neue Reinheit verleihen, innig mit der Gottheit vereinigen. Aber je höher das Ziel, desto tiefer, scheint es, führt der Abweg; und die Mysterien waren daher manchmal und in manchen Kulturen der Anlaß zu den größten Abscheulichkeiten. Man muß nun vor allem unterscheiden zwischen solchen Mysterien, die von den Staaten anerkannt, beschützt und geleitet wurden, wie es auch die Eleusinien sind, und denjenigen, die lediglich die Sache einzelner

Priester und der von ihnen gesammelten Gemeinden waren. In jenen ersteren konnte nichts eingerichtet sein, was mit Gesetz und Sitte in offenbarem Widerstreit war; und außerdem waren diese Heilanstalten nicht für Verbrecher, die ja der Staat vielmehr auszurotten bestrebt war, sondern sie schlossen im Gegentheil die Verbrecher aus. Die heidnischen Bestreiter des Christenthumes heben gerade dies als einen Gegensatz zwischen ihren nationalen Mytherien und denen der neuen Religion hervor, zur Verunglimpfung, wie sie meinen, der letzteren: dort nämlich laute die einladende Proklamation: wessen Hände rein sind von Blutschuld, oder: wer recht und gerecht gelebt hat; bei den Christen dagegen: wer nicht reine Hände hat, wer ein Verbrecher, der komme und nehme Theil. Indes waren darum die groben Sünder auch im Alterthum nicht ohne religiösen Trost, solchen freilich, der geeignet war sie nur schlimmer zu machen. Platon spricht an verschiedenen Stellen von den herumziehenden, besonders die Thüren der Reichen aufsuchenden Bettelpriester und Wahrsager, welche unter Aufweisung einer Masse von Büchern, welche die Namen eines Orpheus und Musaios trugen, magische Formeln und Opfergebräuche zu besitzen vorgaben, womit sie unter lauter Heiterkeit und Festlust die Sünden zu tilgen, die Strafen derselben im Diesseits wie im Jenseits aufzuheben vermöchten, und zwar die letzteren vermittelt gewisser Weihen oder Mytherien, deren Verachtung andererseits ein schreckliches Schicksal in der anderen Welt zur Folge hätte. Der genannte Philosoph zeigt sich in seinen idealen Gesetzen gegenüber diesen religiösen Betrügnern, die er für versteckte Atheisten erklärt, noch strenger als gegen die offenbaren Gottesleugner: während er nämlich die letztern auf 5 Jahre in's Korrektionshaus schickt, beim Rückfall freilich mit der Todesstrafe belegt, so verurtheilt er diese Art von Priestern sofort als unverbesserlich zu lebenslänglicher, völlig einsamer Kerkerhaft. Und auch die wirklich bestehenden Staaten, wie Athen selbst, fällten gegen Winkelpriester und Priesterinnen manches Todesurtheil, oder aber es fielen dieselben dem öffentlichen Spotte anheim, wie Demosthenes seinem Gegner Aeschines vorrückt, wie er als Knabe seiner Mutter bei den von ihr geleiteten Mytherien zu großer Bewunderung der alten Weiber assistirt und unter anderem das Geschäft gehabt habe, die Einzuweihenden behufs ihrer religiösen Reinigung mit Lehm und Kleie abzureiben.

Zwischen diesem Anflug und den hochheiligen Eleusinien ist nun allerdings ein gewaltiger Unterschied; jedoch dieselbe Idee, die der Reinigung und Erlösung, liegt schließlich beidem zu Grunde. Bezeichnend ist schon das, daß wer sich in Eleusis einweihen ließ, das Opfer eines Ferkels zu bringen hatte: während nämlich das Schwein sonst wenig zum Opfer benutzt wurde, so geschah dies doch allgemein bei Reinigungen und Sühnungen, zum Beispiel der Reinigung von begangener Blutschuld. Es wurden nun in Eleusis, einem vor Alters

selbstständigen, sodann mit Athen zu einem Staatswesen vereinigten Orte etwa 4 Stunden westlich von letzterer Stadt, seit undenklichen Zeiten Demeter und ihre Tochter Persephone, von den Athenern insgemein Kore d. i. das Mädchen genannt, an heiliger Stätte verehrt; den beiden Göttinnen gesellte sich, man weiß nicht wann, als dritte Gottheit Persephone's Sohn Iakchos zu, ein mit Bacchos-Dionysos identisches Wesen. Die heilige Sage in der Form, wie sie der homerische Hymnos auf Demeter enthält, lautet folgendermaßen. Während Persephone auf einer Aue mit ihren Gespielinnen Blumen pflückt, öffnet sich plötzlich die Erde: der Fürst der Unterwelt, Hades, steigt mit seinem Wagen herauf, ergreift das sich sträubende Mädchen und führt es von dannen in seine unterirdische Behausung. Ihr Geschrei hört die Mutter Demeter, und durchirrt nun rathlos suchend die Länder, bis der Sonnengott, der alles gesehen, ihr mittheilt, daß Persephone von Hades, dem sie Zeus selber zur Gattin gegeben, entführt sei. Da meidet die zürnende Göttin den Olymp und die Himmlischen, und durchwandert trauernd in verwandelter Gestalt die Wohnsitze der Menschen, bis sie in Eleusis, von den Töchtern und der Gemahlin des Fürsten Keleos freundlich aufgenommen, Pflegerin des jungen Sohnes des Fürsten wird. Während der Zeit läßt sie in ihrem Zorne nichts auf Erden wachsen, und die Olympier hätten durch das Hinscheiden des Menschengeschlechtes ihre Ehren und Opfer verloren, wenn nicht Zeus jetzt vermittelt und die Persephone aus dem Hades zu ihrer Mutter heraufgeschickt hätte, bei der sie nun fortan zwei Drittel des Jahres weilen soll, während sie den übrigen Theil als Hades' Gemahlin in der Unterwelt herrscht. In Eleusis aber läßt Demeter sich einen Tempel bauen und stiftet ihre Weißen. So der Mythos, dessen Bedeutung, von der Stiftungs-geschichte des Kultus abgesehen, eine noch sehr durchsichtige Natursymbolik ist. In jenen alten Zeiten, in denen solche Mythen entstanden sind, übte das Naturleben mit seinem regelmäßigen Wechsel einen wunderbaren Einfluß auf die Menschen aus, und die Idee der Gottheit vermischte sich ihnen mit der Natur so völlig, daß sie das, was die Natur erlitt, auch die Gottheit leiden ließen. Demeter ist die Erde, ihr Kind der grüne Schmuck der Erde; im heißen Sommer nun erstirbt die Vegetation und bleibt den Winter über in der Erde verborgen, also Persephone wird von dem Gotte der Erdtiefe geraubt. Aber im Frühlinge kommt alles wieder hervor: die Geraubte kehrt aus dem Schattenreiche zurück. Das Hinsterben der Natur wie ihr Wiederaufleben wurde bei den Griechen und anderen Völkern mit entsprechenden Festen gefeiert: jenes unter leidenschaftlichem Schmerze und Mitgefühl mit der trauernden Mutter, dieses mit ausgelassener Freude. Und wiederum ist auch das leicht verständlich, wie man das Menschenleben mit dem der Natur in Parallele brachte, nicht nur in Beziehung auf das Hinsterben,

sondern auch mit Beziehung auf das Wiederaufleben, und daß die Hoffnungen auf eine andere dem Menschen nach dem Tode beschiedene Existenz sich gerade an den Kultus der beiden Göttinnen, wie man sie in Athen nannte, anschließen konnten. Wann dies aber geschehen, wäre thöricht ergründen zu wollen; denn auch von diesen Hoffnungen selbst, sagt Aristoteles, wisse niemand den Urheber, sondern seit unendlicher Zeit habe dieser Glaube unter den Menschen bestanden.

In der dargestellten älteren Form des Mythos ist von dem Sohne Iacchos noch keine Rede; dieser Sohn der Persephone kommt unter dem Namen Zagreus in der späteren Umbildung vor, welche sich auf den Namen des Orpheus zurückführte. Diese orphische Götterlehre, in Wahrheit lange nach Homer entstanden, ist durchaus eine mystische, mit entschiedener Neigung, die klar und scharf bestimmten Göttergestalten des Homer in pantheistischer Weise zu vermischen, dabei jedoch in derselben Form des Mythos vorgetragen, und dies nicht etwa in reinerer, sondern im Gegentheil viel anstößigerer Darstellung, als es die homerischen Göttergeschichten sind. In der Erzählung vom Raube der Persephone weicht die orphische Sage auch darin ab, daß sie die Bewohner von Eleusis, zu denen Demeter kam, nicht als Ackerbauer, sondern als arme rohe Hirten darstellt, welchen die Göttin erst den Ackerbau lehrt; hier finden wir also die zu Anfang mitgetheilte isokratische Darstellung wieder. Von Dionysos-Zagreus wußten die Orphiker viel Abgeschmacktes zu erzählen, doch zeigt sich nicht, daß dem eleusinischen Iacchos in den Mysterien derartige Schicksale als Anlaß zur Trauer oder zur Freude der Feiernden beigelegt wären, so daß überhaupt die Verehrung dieses dritten Gottes nicht auf die orphischen Sagen, sondern, wie man vermuthet hat, auf die Verschmelzung ursprünglich eleusinischer und athenischer Kulte zurückgehen wird. Hinterdrein haben ohne Zweifel die orphischen Lehren in Eleusis Eingang gefunden und Einfluß geübt, aber wann und in welchem Maße, darüber läßt sich nichts sicheres angeben.

Die Vorsteherchaft und Leitung des eleusinischen Kultus war erblich in gewissen Geschlechtern, namentlich den Eumolpiden und den Kerkykes, von denen jenem die Würde des Hierophanten, d. i. des Zeigers des Heiligen zukam, während der Geschlechtsname Eumolpiden auf den Vortrag oder die Einrichtung und Leitung heiliger Gesänge deutet, das Geschlecht der Kerkykes aber nicht allein, was der Name besagt, den Heroldsdienst bei der Feier, sondern auch die nach dem Hierophanten höchste Würde eines Daduchos, d. i. Fackelträgers erblich besaß. Diese geistlichen Aemter hinderten indeß nach griechischem Gebrauche durchaus nicht, daß die Träger derselben alle bürgerlichen Funktionen gleich den übrigen Athenern ausübten. Es bestanden nun die Mysterien aus zwei jährlich wiederkehrenden getrennten Festen, den sogenannten kleinen My-

sterien im Monat Anthesterion, d. i. Februar, zur Zeit des ersten Frühlings, und den großen Mysterien im Boëdromion, d. i. September, nach abgeschlossener Ernte und nicht lange vor Einbruch des Winters. Jene wurden nicht in Eleusis, sondern an einem Orte nahe bei Athen Namens Agrai gefeiert, zu Ehren der Persephone und des Iacchos; wir wissen wenig darüber, doch mußte der Einweihung in die großen Mysterien eine solche in die kleinen vorausgehen. Bedingungen aber waren für die Zulassung keine anderen vorhanden, als die von Blutschuld reinen Hände und die griechische Sprache. In alten Zeiten sollen die Athener nur Bürger zugelassen haben; späterhin war die Stadt, wie eben Sokrates rühmt, so menschenfreundlich, daß sie keinen fremden Hellenen zurückwies, der einen Bürger als seinen Mystagogos fand; dieser Mystagogos hatte ihn dem Priester vorzustellen und ihm weiterhin Führer und Leiter bei der Weihe zu sein. Die Ausschließung der Barbaren hatte nach Sokrates ihren Grund in dem Haffe gegen die Perser, welche die athenischen und eleusinischen Heiligthümer freventlich zerstört; wirklich mag diese Bestimmung erst nach den Perserkriegen aufgekommen sein, indem früher, wo das Fest nicht viel mehr als eine lokale Berühmtheit hatte, kaum Anlaß dazu war. Den Barbaren aber kennzeichnete nicht die Abkunft, sondern die Sprache: dem Lyder oder Phönizier, der in Athen ansässig war und griechisch verstand, wird die Weihe kaum versagt sein, und ebensowenig dem aus dem Barbarenlande gekauften Sklaven, nachdem er in der Sprache zum Hellenen geworden. Denn auch das ist ein echt attischer, humaner Zug, daß nach dem Stande, ob Sklave oder Freier, nicht gefragt wurde, und hiernach ist es überflüssig zu bemerken, daß das Geschlecht und das Alter vollends keinen Grund zur Ausschließung abgaben, und somit manche, wenn es der Wunsch der Eltern war, schon als Kinder eingeweiht wurden.

Es drängt sich hier die Frage auf, in welchem Maße von der so liberal erteilten Erlaubniß thatsächlich Gebrauch gemacht worden sei. Von namhaften Athenern sind Sophokles und Platon gewiß eingeweiht gewesen; von Aischylos glauben Manche nach einer Stelle des Aristoteles das Gegentheil, doch ist das gerade bei ihm, dem Eleusinier, unmöglich anzunehmen, zumal da ihn Aristophanes also betend einführt: „Demeter, du Pflegerin meines Geistes, laß mich Deiner Mysterien würdig sein.“ Eingeweiht waren auch die Redner Andokides und Lyfias, und überhaupt, sollte man meinen, die meisten Athener von guter Familie, indeß darum noch nicht die Masse der bürgerlichen Bevölkerung überhaupt. In einer Komödie des Aristophanes bittet ein Athener, der mit dem Tode bedroht wird, ihm noch die Zeit zu gewähren, sich einweihen zu lassen; so mochten manche diese Ceremonie aufschieben, theils der gar nicht geringen Unbequemlichkeiten wegen, theils der Kosten, wenn auch nach eben dieser Stelle

des Komikers das erforderliche Ferkel für drei Drachmen, d. i. weniger als drei Mark zu haben war. Vollends muß man zweifeln, ob gerade viele Sklaven sich solcher Gunst ihrer Herren erfreuten, daß diese für sie das Geld darwandten. Wieviel Fremde sich einweihen ließen, läßt sich gar nicht sagen; in späteren Zeiten thaten es viele vornehme Römer, z. B. die Kaiser Augustus, Hadrian und M. Aurelius, während Nero auf seiner Künstlerreise in Griechenland wegen des bösen Gewissens, welches er besonders um seines Muttermordes willen hatte, gar nicht wagte, nach Eleusis zu kommen.

Uebrigens waren die großen Mysterien keineswegs bloß für die Eingeweihten oder Einzuweihenden ein Fest, sondern für die gesammte attische Bevölkerung und dazu große Schaaren von Fremden, indem es dabei eine Menge auch öffentlicher Schaulustungen gab. Begangen wurde die Feier theils in Athen selbst, wo es einen Tempel der Demeter gab, der Eleusinion hieß, theils in Eleusis. Sie wurde eröffnet in Athen, etwa den 15. oder 16. Boëdromion, mit einer feierlichen Proklamation des Hierophanten und Daduchen, wodurch alle Unreinen und Barbaren ferngewiesen wurden; am nächsten Tage fanden die Reinigungen der Mysten statt, die mit Meerwasser geschahen; diesem Wasser nämlich legte der Glaube der Alten eine reinigende und sühnende Kraft bei. Ich übergehe das Wenige, was sich über die Akte der nächstfolgenden Tage wissen oder vermuthen läßt; am 19. oder 20. aber fand der Auszug der Mysten und des sonstigen mitfeiernden Volkes nach Eleusis statt. Obwohl nun die Mysterien das heiligste Fest der Athener waren, und das Volk die Unverletzlichkeit des Geheimnisses und des ganzen Festes mit dem größten Ernste und oft mit blutiger Strenge behütete, so war man doch hier wie bei dem sonstigen Götterdienste weit entfernt, von sich und andern eine durchgängig andachtsvolle Stimmung und die Enthaltung von allem Niedrigen und Gemeinen zu fordern, im Gegentheil waren die Feste allesammt und so auch dies ganz wesentlich auch zum Vergnügen und zur Belustigung da. Die Prozession nach Eleusis, bei welcher das aus seinem athenischen Tempel geholte Bild des Bacchos voranzog, geschah vermuthlich mit sehr wenig eigentlicher Andacht, und an einer Stelle, der Brücke über den Kephissos, war es Sitte, die Hinüberziehenden mit allerhand Spottreden zu necken, bei denen wir keinen Grund haben zu glauben, daß man den Anstand sorglich bewahrt hätte. Dergleichen fand bei allen Demeter- und Dionysosfesten unter Frauen und Männern statt. Es folgten nun dem Bacchos Priester und weltliche Behörden, und sodann die Mysten, alle mit Eppich und Myrte bekränzt und alle zu Fuß; denn hier sollte demokratische Gleichheit herrschen, und als es allzusehr einriß, daß reichere Frauen zu Wagen den Weg machten, gab der Redner Lykurgos ein Gesetz, welches dies bei einer

Geldbuße von 1 Talent (etwa 4500 Mk.) untersagte. Ebenso gehörte es zur demokratischen Gleichheit, die ja den Göttern gegenüber ganz besonders an ihrer Stelle war, daß es für anständiger und frömmere galt, in gewöhnlichem und sogar zerrissenem Anzuge zu gehen als in einem feinen und neuen; Sacchos selber sollte diesen Gebrauch aufgebracht haben. Gepäck führte wer wollte auf einem Esel mit, und es mag die heilige Straße an diesem Tage auf eine unabsehbare Strecke mit Menschen und Thieren angefüllt gewesen sein.

Nach der Ankunft in Eleusis erfolgten nun dort mehrere Tage lang, etwa bis zum 27. des Monats, die weiteren und hauptsächlichsten Festlichkeiten. Die Gebäude des eleusinischen Kultus waren nach ihrer Zerstörung durch die Perser höchst glänzend unter Perikles erneuert worden, und bestanden unverfehrt, ja im Laufe der Zeiten noch mehrfach erweitert und verschönert bis ins zweite Jahrhundert n. Chr., wo ein böswillig angelegtes Feuer großen Schaden anrichtete. Die völlige Zerstörung erfolgte gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts durch den Gothen Marich, an dessen Heer sich fanatische Mönche angeschlossen hatten. In neuerer Zeit sind die Ruinen durch die Gesellschaft der Dilettanti in London zum Theil wieder ausgegraben, so daß man wenigstens den Plan der Gebäude hat wiederherstellen können. Wenn man auf der heiligen Straße von Athen herankam, so erblickte man dieselben malerisch und prachtvoll, aber mehr in verwirrender Mannichfaltigkeit als in geschlossener Einheit, auf einer Anhöhe, deren hinterer Theil die Mauern und Thürme der Akropolis von Eleusis trug; am Fuße des Hügels erstreckten sich Landhäuser und Gärten, zur Linken hatte man in geringem Abstände das Meer. Stieg man hinauf, so kam man zuerst auf eine gepflasterte Plattform, in deren Mitte sich ein nicht großer Tempel der Artemis Propylaia erhob. Der Eintritt sodann in den weiteren, durch eine Mauer umfriedigten Tempelbezirk geschah durch prachtvolle Propyläen, die den Propyläen auf der athenischen Akropolis ziemlich genau, wiewohl in minderer Vollkommenheit der Arbeit, nachgebildet waren. Auf sechs Stufen stieg man empor; oben bildeten sechs ionische Säulen die Front und ebensoviele standen auf der gegenüberliegenden Seite; im Inneren schritt man zwischen je drei ionischen Säulen hindurch. Der ziemlich erhaltene Fußboden besteht aus Platten von weißem pentelischen Marmor, die beinah 6 Fuß ins Gevierte haben und mehr als 10 Zoll dick sind; sie sind so kunstvoll zusammengesetzt, daß man an manchen Stellen die Fugen nicht wahrnehmen kann. Auch die übrigen Theile des Gebäudes waren aus demselben Material, einschließlich der Felderdecke und der Dachziegel. Weiter gelangte man durch ein zweites Thor in den inneren Tempelbezirk, welchen wieder eine Mauer einschloß; diese Mauer bildete vier Seiten eines unregelmäßigen Fünfecks, indem an der fünften Seite, wo auch das Thor sich

befand, im übrigen schroffe Felsabhänge waren. In dem Portal, dessen Fußboden vollkommen gut erhalten ist, hat man Spuren eigenthümlicher Vorrichtungen entdeckt. Der Boden ist nämlich auf eine ziemliche Strecke bis zu der Stelle, wo die massiven Thorflügel waren, bis zu 16 Zoll ansteigend, und es ziehen sich durch diese geneigte Fläche tiefe Rinnen, von dem Beginne der Steigung bis zur Stelle der Thorflügel, sodaß hier sicher eine Art Maschinerie gewesen ist, deren Rollen sich in den Rinnen bewegten. War man nun durch dieses Thor hineingeführt, so befand man sich in einem weiten freien Raume, in dessen Mitte der außerordentlich große mythische Demetertempel lag; der Eingang desselben war indeß nicht auf der dem beschriebenen Portal gegenüberliegenden, sondern an der linken Seite. Das ursprüngliche Gebäude, wie es unter Perikles aufgeführt war, hatte außen keine Säulen, sondern überall glatte Mauern, die bei einer Dicke von 6 Fuß auswendig auf beiden Seiten aus einer Bekleidung von grauem eleusinischen Kalkstein, inwendig aber aus einer porösen Steinart bestanden; erst gegen Ende des folgenden Jahrhunderts wurde auf der Eingangsseite eine von zwölf Säulen getragene Vorhalle angebaut. Der innere Tempelraum bildete ein Quadrat zu 166 Fuß, und war in der Quere von vier Säulenstellungen durchzogen; darüber waren, ähnlich wie im Parthenon, kleinere Säulen, welche das mit Ziegeln aus weißem Marmor bekleidete Dach trugen. Unter dem Fußboden war eine Krypta, die zu irgendwelchen Maschinenvorrichtungen benutzt sein wird. Leider sind gerade über den mythischen Tempel die Ergebnisse der Ausgrabungen am unvollständigsten, indem die hier gelegenen Hütten des modernen Dorfes Lepfina eingehendere Nachforschungen unmöglich machten. Die angegebene Größe, sonst für einen griechischen Tempel unerhört, erklärt sich aus der einzigartigen Bestimmung des Gebäudes, indem es nicht nur das Wohnhaus der Göttin, sondern auch, ähnlich unsern Gotteshäusern, der Versammlungsort für die Gemeinde der Eingeweihten war; dazu ließ es sich auch, der Schausstellungen wegen, mit einem Theater vergleichen, und hatte eben darum, wie der Geograph Strabo sagt, die Ausdehnung eines solchen.

Es fand nun übrigens keineswegs die ganze eleusinische Feier innerhalb dieses Tempelbezirks statt, sondern ein großer Theil auch außerhalb, auf den Wiesen und Fluren, die sich zum Meere hin erstreckten, auf denen nach attischer Sage Persephone die Blumen gesammelt hatte, als sie von Pluton geraubt wurde. Wir werden uns nicht wundern, daß über alles, was in Eleusis erfolgte, uns vollends sehr spärliche Nachrichten zugekommen sind; denn so groß war die Scheu vor dem Mysterium und den beiden Göttinnen, daß man auch das, was gar nicht Geheimniß war, zu verschweigen vorzog, ja daß Pausanias in seiner Beschreibung von Griechenland sogar über die Gebäude reinen Mund halten zu müssen glaubt, gemahnt wie er

sagt durch einen Traum. Die Feier war hauptsächlich Nachtfeier; bei Tage fasteten die Mysterien; nach Sonnenuntergang durften sie Speise zu sich nehmen, und wahrscheinlich an dem Abende, wo die eigentliche Weihe stattzufinden hatte, wurde vorher ein Mischtrank aus Wasser, Mehl und Pölei eingenommen. Von einem christlichen Schriftsteller werden uns als das Erkennungszeichen der Mysterien die Worte mitgeteilt: „ich habe gefastet; ich habe den Mischtrank getrunken; ich nahm aus der Kiste; nachdem ich gekostet, legte ich es in den Korb und aus dem Korbe in die Kiste.“ Als äußerliches Kennzeichen dienten außer dem Myrtenkranze Fäden, die um den rechten Arm und um den linken Fuß gebunden waren. Das Fasten und der Mischtrank und die gesammte Vorfeier sollten Demeter's Thun wiederholen, die nach dem Raub ihrer Tochter neun Tage lang suchend mit Fackeln die Erde durchirrte und nicht Speise noch Trank kostete, bis sie in Eleusis im Hause des Keleos zuerst den Mischtrank annahm, erheitert durch die Scherze der Hausmagd Sambe. Also auch diese Scherze und Possenreißereien, fein oder unfein, mußten sich bei der andächtigen Gemeinde wiederholen, und die Nachtfeier unter Fackelglanz stellte das Suchen der Demeter dar. Wir finden nun in Aristophanes' Lustspiel, den Fröschen, eine ideale Darstellung des Lebens der seligen Mysterien in der Unterwelt, einigermaßen nachgebildet der wirklichen Feier, soweit dieselbe nicht geheim war, und insbesondere das Zachoslied des Aristophanes ist geeignet, uns etwas von dem ekstatischen Geiste dieser Feier mitzutheilen. Es lautet in bekannter Uebersetzung:

Zachos, der du nah hier an dem vielherrlichen Sitz weilst,  
 Zachos, o Zachos!  
 Komm hierher auf der Bachwiese zu tanzen,  
 in dem Festschwarm der Geweihten,  
 und den Myrtenkranz voll Beeren,  
 der uns Haupt dir schwillt, zu schütteln  
 mit dem Lockenhaar, und keck stampf', daß der Grund dröhnt.  
 mit dem Fuße den Takt uns  
 zu dem neckischen Lusttanz,  
 der sich reizvoll um dich her schlingt,  
 der dich fromm lauter umjauchzet,  
 der geweihten Mysterien Chorreihe.

Und weiter:

Wohlauf jetzt! in der Hand schwingend die hellmodernde Fackel  
 Erscheint er, Zachos,  
 Stern des Lichts, der den Tag bringt zu den Nachtweihn.  
 Und von Glanz erglüht die Wiese,  
 und den Greisen wird das Knie leicht,  
 und sie schütteln ab das Leiden  
 und die Alterslast, die vieljährige, heute  
 in der heiligen Festluft.

Mit der Fackel du leuchtend,  
 du voran, Seliger, führe  
 zu der buntblumigen Aue  
 die zum Tanz geschürzte Jugend.

In diesem Gedichte ist freilich, wie es sein muß, lauter Heiterkeit, während die irdische Nachtfeier doch gerade die Klage und Trauer der Demeter darstellte, also vielfach auch mit Jammergeschrei und Wehklagen und mit Anschlagen an ein ehernes Becken, womit man die Schmerzensrufe der Mutter wiedergab, begangen wurde. Aber der noch übrige Theil der Feier, die eigentliche Einweihung, stellte nun das Wiederfinden der geraubten Tochter vor, und hieran knüpfen sich nun jene erhabenen Ahnungen, um derentwillen diese Mysterien so ehrwürdig erscheinen. Vorab bemerke ich, daß nicht nur die Einweihung in die kleinen Mysterien Vorbedingung für die Zulassung zu den großen war, sondern auch bei diesen selbst ein zwiefacher Grad der Weihe bestand; die Mysten oder Eingeweihten, welche den höheren erlangt und das Letzte und Höchste geschaut, hießen Epopten d. i. Schauende. Zwischen der niederen Weihe und der Epoptie mußte mindestens ein Jahr vergehen, so daß die gesammte Weihe, die kleinen Mysterien eingerechnet,  $1\frac{1}{2}$  Jahr in Anspruch nahm. Als gegen Ausgang des 4. Jahrhunderts vor Chr. der König Demetrios der Städteeroberer im Monat Boëdromion Athen besuchen wollte und in einem Schreiben an Rath und Volk verlangte, daß man ihm die gesammte Weihe auf einmal verleihe, widersprach zwar dem der Daduch Pythodoros, aber das entartete Volk, welches um dieses Demetrios willen alles Heilige besudelte und entweihte, beschloß, den Boëdromion diesmal so lange Anthestexion zu nennen, bis man die kleinen Mysterien vorgenommen, und alsdann den König auch in die großen auf einmal einzuweihen.

Was aber nun die Mysten und Epopten eigentlich geschaut, darüber liegt natürlich am allermeisten dichtes Dunkel. Man erhielt, sagt an der angeführten Stelle Sokrates, für das Ende des Lebens und für die gesammte Zeit und Ewigkeit süßere Hoffnungen, und damit stimmen die Dichter, welche den Mysten ein seliges Leben in der Unterwelt verheißen. So schon der homerische Hymnus auf Demeter:

Selig, wer dieses<sup>7</sup> geschaut von den erdgeborenen Menschen!  
 Wer aber untheilhaftig der Weihn, wer ihrer entbehret,  
 Nicht hat er gleiches Geschick als Todter im nebligen Dunkel.

Und darnach Sophokles in einem verlorenen Stücke:

O dreimal beglückt  
 Die Menschen, die nachdem sie diese Weih'n geschaut  
 Zum Hades wandeln; denn für sie allein ist dort  
 Ein Leben, für die Andern alles Ungemach.

Und Pindar:

Selig, wer dieses geschaut hat, wenn er steigt  
Zu die hohle Erd'; er kennt des Lebens Ende,  
Und kennt auch den göttlichen Ursprung.

Wenn es in dieser letzten Stelle heißt: den göttlichen, oder genauer den von Zeus verliehenen Anfang des Lebens, so ist damit wohl auf die diesem Leben vorausliegende Existenz der Seele hingedeutet, eine Meinung, die das ganze griechische Alterthum durchzieht, und namentlich eben von Pindar an andern Stellen und sodann von Platon klar hingestellt wird. Ohne Zweifel hat hier Aegypten vielfach und stark auf den griechischen Glauben eingewirkt; aber während dort die Lehre von der Seelenwanderung eine fest bestimmte Gestalt gewann, so ist bei den Griechen nicht nur zwischen den verschiedenen Vertretern eines solchen Glaubens, sondern auch zwischen den verschiedenen Stellen, wo ein Pindar oder Platon darauf zu reden kommt, beträchtliche Abweichung. Platon konnte hierüber ja keine philosophischen Dogmen haben, und ein religiöses Dogma gab es in Griechenland nicht. Wo der genannte Dichter seine Lehre am systematischsten formt, stellt er eine beständige Wanderung und Rückwanderung der Seelen und eine zwiefache, hauptsächlich nur örtlich verschiedene Existenzweise derselben auf: bald leben sie in dieser Welt unter der Herrschaft des Zeus, und empfangen nach dem Tode ihren Lohn für das Gute oder Böse was sie gethan, und sodann im Reiche des Pluton, wo diese Vergeltung stattfindet, leben sie wiederum würdig der Belohnung oder der Bestrafung, und diesen Lohn empfangen sie in der nächstfolgenden diesseitigen Existenz. Wer aber dreimal hier und dreimal dort völlig gerecht und fromm gelebt, scheidet aus dem Kreislaufe aus und genießt auf den Inseln der Seligen, fern im Ocean, unter dem Szepter des Kronos die höchste Seligkeit. Dort säckeln ewig milde Lüfte; goldglänzende Blumen ersprießen auf den herrlichen Bäumen des Landes und andere im Wasser, und mit daraus geflochtenen Kränzen umwindet man sich Arm und Haupt. Aber auch schon in der seligen Unterwelt ist ein thränenloses Dasein in der Gemeinschaft mit großen Göttern; nie geht dort die Sonne unter; man braucht nicht mühsam das Land zu beackern, noch das Meer zu befahren um karglichen Unterhaltes willen. An einer anderen Stelle läßt der Dichter den Seligen die Sonne dann scheinen, wenn sie uns verlassen hat; vor der Stadt sind Auen mit purpurnen Rosen und schattigen Weihrauchbäumen und goldenen Früchten. Das Leben der Seligen wird hier dem irdischen der Frommen und Beglückten ähnlich geschildert: einige ergößen sich an Kampfspielen und Rossen, andere an Brettspiel, wieder andere an Zithern; von Gastmählern jedoch und Trinkgelagen zu reden verwehrt dem Dichter überall ein feineres Gefühl, und er läßt sogar die Opfer, die dort den

Göttern gebracht werden, lauter Weihrauchopfer sein, von denen das ganze Land mit lieblichem Dufte erfüllt ist. Dies erinnert wiederum an die orphischen Lehren, welche das Schlachten und Verzehren von Thieren für unheilig erklärten, und den Anhängern der Sekte bloß vegetabilische Kost vorschrieben. Bei den Orphikern treten nun auch die Vorstellungen von einem andern Leben im Jenseits sehr hervor, jedoch wiederum so, daß es kaum möglich scheint eine bestimmte Dogmatik daraus zu gewinnen. Denn vielfach wird auch ihnen eine Lehre von der Seelenwanderung zugeschrieben: die Seele gerathe, heißt es, in Folge einer außer dem Leibe begangenen Verschuldung in den Körper und in den Kreislauf hinein, und der Körper sei ein Gefängniß, in dem sie aufbehalten werde, oder auch, nach einem unübersehbaren Wortspiele (*σῶμα-σῆμα*), das Grab der Seele; die Befreiung von dem Kreislaufe und die Erlangung ewiger Seligkeit, ohne die Last des Körpers, geschehe durch die Mysterien des Dionysos und der Persephone, welche diese Orphiker hatten. Eine ähnliche Lehre findet sich bei dem priesterlichen Philosophen Empedokles: der Gott oder Dämon, der sich mit Schuld beflecke, werde in die Elemente hinabgestoßen und müsse sie alle durchwandern, indem ihn eins ins andere hinausdränge und keines behalten wolle; so werde er der Reihe nach als Fisch, als Vogel, als wildes Thier, als Mensch geboren, könne aber aus letzterem Zustande durch ein entsprechendes Leben und durch Reinigungen und Sühnungen allmählich, in mehreren Generationen, wieder zu einem Gotte werden, wozu die Vorstufe das Leben eines Sehers, Dichters, Arztes oder hervorragenden Staatsmannes und Fürsten sei. Empedokles erwartete jedenfalls für sich selbst nichts Geringeres, indem er alle vier bezeichneten Stände in sich vereinigte. Den Orphikern aber werden daneben noch andere Lehren bezüglich der Seele beigelegt, ohne daß man sähe, wie dieselben mit der zuerst dargestellten verknüpft gewesen. Die Seele komme in den Körper durch das erste Athemholen, von den Winden zugeführt; nämlich in jenen alten Zeiten, wo die orphischen Gedichte entstanden, kannte man immer noch keine Scheidung von Materie und Geist, sondern identifizierte Seele und Athem, oder auch Gedanken und Blut, und verlegte daher merkwürdigerweise den Sitz des Geistes und des Denkens statt in den Kopf in Herz und Lunge. Es wurde in dieser Vorstellung nicht mehr der Geist in die Materie hinabgezogen, als die Materie vergeistigt: die eingeathmete und überhaupt die umgebende Luft galt als beseelt und göttlich, als Weltseele. Statt nun aber zu lehren, daß mit dem Tode der menschliche Geist auf demselben Wege in die Weltseele zurückflöße, stellten die Orphiker und verwandte Sekten demselben vielmehr auf das bestimmteste ein anderes Leben in der Unterwelt in Aussicht, und zwar den Frommen und Geweihten ein ebenso seliges, wie den Unfrommen und Ungerechten ein schreckliches. In Gedichten des

Musaios und seines Sohnes Eumolpos, des mythischen Ahnherrn der eleusini-  
schen Eumolpiden, war nach Platon's Bericht geschildert, wie die Frommen in  
der Unterwelt bekränzt beim Zechgelage saßen und in einer solchen Beschäfti-  
gung und dem entsprechenden Zustande alle Zeit verblieben, als sei, fügt  
Platon hinzu, das der schönste Lohn der Tugend, ewige Trunkenheit. Nach  
Orpheus aber wohnten die Geweihten nach dem Tode bei den Göttern, während  
die Unreinen und Ungerechten ewig im Schlamm und Nothe lagen. Und so  
stellt es auch Aristophanes in den Fröschen dar: im Schlamm liegen die,  
welche sich gegen einen Gast vergangen, oder gegen ihre Eltern gefrevelt  
oder eidbrüchig geworden sind; dagegen die Chöre der Eingeweihten wohnen  
unmittelbar bei Pluton's Herrscherpalast in ewiger Wonne:

„Laßt gehn uns in die blumigen  
Von Rosen erfüllten Auen,  
In unserer Weise dort  
Zu lieblichstem Reigentanz  
Zu scherzen, zu dem uns führt  
Ein seliges Schicksal.

Dem uns allein ist Sonnenglanz  
Und heiteres Licht beschieden,  
Dieweil wir geweiht sind  
Und fromm in dem Leben uns  
Gezeigt gegen Fremdlinge  
Und eigene Bürger.“

Sie leben da unter Myrtenhainen in frommem Scherz und Spiel, sie  
setzen in ungetrübter Weise fort, was sie einstmal auf den Fluren von  
Eleusis gethan, und man muß gestehen, daß diese Schilderung für eine Komödie  
ideal genug ist. Aber gibt sie uns die in Eleusis herrschenden Anschauungen  
wieder? Sehr wahrscheinlich, was die einzelnen Züge des Bildes betrifft,  
den Schlamm mit den Sündern und andererseits die blumige Wiese bei Pluton's  
Palast mit den Chören der Geweihten; aber die Deutung dieses Bildes machte  
sich eben jeder selbst, und eine authentische gab es nicht. Es wurde bei den  
Mysterien nicht gepredigt und nicht gelehrt, sondern hauptsächlich gezeigt,  
wovon eben der Hierophant seinen Namen hat, und was dabei gesprochen oder  
gesungen wurde, war nicht minder symbolisch als die gezeigten Bilder. So  
faßte denn die große Masse alles gröber, äußerlicher, wörtlicher auf, und doch  
war auch noch ein tieferer Sinn darin, den tiefere Gemüther erfassen konnten.  
Wer da meinte, daß ein wirklicher Schlammgefühl die Strafe dessen wäre, der  
sich nicht habe einweihen lassen, stak in einem verwerflichen Aberglauben, der  
ihn weder erhob noch besser machte; und die entsprechende Hoffnung auf ein  
vergnügliches Leben im Jenseits, zur Belohnung für sein Fasten und seine  
sonstige Theilnahme an der Weihe, die ihm ein Privilegium verschaffte, hatte

keinen höheren Werth. Und gewiß hegte die große Mehrzahl der Eingeweihten einen derartigen Glauben, wie denn in keiner Religion den Menschen die Reizung hat benommen werden können, sich auf ein äußerliches Werk zu stützen und das Bedürfniß der Heiligung damit zu befriedigen, an Stelle der wirklich schweren und der Natur antipathischen inneren Heiligung. Aber die Orphiker hatten selbst, wie Platon anführt, den Vers: Viele sind Martheträger, doch wenige giebt es der Bacchen, das heißt, viele machen den Gottesdienst äußerlich mit und tragen den Marthex oder Doldenstengel dem Dionysos zu Ehren; aber derer sind wenige, die innerlich ergriffen sind und sich dem Gotte wirklich hingeben. Und diese Wenigen konnten auch in den oben angegebenen Symbolen etwas sehr tiefes finden. Die äußerliche Reinigung und Weihe ist das Abbild der inneren; wer ohne diese und innerlich unrein zur andern Welt abscheidet, hat in derselben ein entsprechendes Loos und kommt in entsprechende Gesellschaft, gleichwie Platon einmal sagt, daß dies das ewige und nie gebrochene Gesetz der göttlichen Weltregierung sei: wie beschaffen die Seele, so beschaffen der Ort, an den sie nach Abschluß des Lebens kommt. So ist auch der Schlamm nur das der inneren Unreinheit entsprechende Symbol, und ebenso symbolisch die blumige Aue in der Nähe der Götter; niemand, der diese transcendente Dinge anschaulich hat darstellen wollen, hat solcher Symbolik entzathen können, und der Schlammgefühl findet sich auch bei Dante als Höllestrafe für die niedrigsten Sünder, die welche den Freuden der Schlemmerei ergeben gewesen. Es gab für das Schicksal der Ungeweihten im Hades auch noch ein anderes Symbol, welches Polygnotos der Maler in seine großartige Darstellung vom Schattenreiche, die sich in Delphi befand, aufgenommen, und welches auch Platon einmal benutzt: sie müssen nämlich in einem Siebe Wasser in ein durchlöcherter Faß tragen, oder nach Polygnotos in zerbrochenen irdenen Gefäßen. Dies beruht zunächst auf einem Wortspiele: sie haben eine erfolglose Arbeit, und erfolglos und ungeweiht ist im Griechischen dasselbe Wort (*ἀτέλειστος*). Der Gedanke aber ist, daß das Leben der Ungeweihten ebenso fruchtlos und zwecklos ist wie solches Wassertragen; mit dem Tode ist alles für sie dahin.

Das sind also die Gedanken, die ein frommes Gemüth mit dem in Eleusis Geschauten verbinden konnte. Welcher Art aber war nun dies Geschaute? Setzen wir uns zusammen, was hie und da bei alten Schriftstellern ausgesprochen oder angedeutet wird, so können wir das zunächst erkennen, daß den Geweihten die Unterwelt gezeigt wurde. Die Feier war des Nachts; die Mythen wurden an die Pforte des inneren Tempelhofes geführt, und gelangten durch dieselbe, wie nach dem Befund der Baulichkeit anzunehmen, gewiß nicht auf gewöhnliche Weise, sondern vermittelt einer Maschinerie, welche die Vor-

stellung erweckte, als ginge es hinab in das Reich der Schatten. Von der Pforte nun bis zum Tempel war ein weiter und kein grader Weg, und hier kann uns eine Stelle des Platonischen Phaedon dienen, wo Sokrates in poetischerer Weise das Loos der Seelen in der andern Welt schildert, indem er, wie er sagt, von den auf der Oberwelt statthabenden heiligen Bräuchen auf das Jenseits seine Schlüsse zieht. Der Weg in den Hades, meint er, sei nicht derartig wie Aeschylos einmal sage, daß ein einfacher Pfad in die Unterwelt führe; ihm dagegen scheine weder ein einfacher noch einer zu sein, indem es ja sonst nicht der Führer bedürfe; vielmehr müßten viele Spaltungen und Kreuz- und Querwege sein. Dieses Herumirren nun unter der Führung der Priester dauerte in Eleusis gewiß lange Zeit, und war geeignet, das Gemüth mit Angst und Schauer zu erfüllen. Und diese Gefühle scheinen nach andern Stellen der Alten noch gesteigert zu sein, durch Vorführung von sonderlichen Schreckbildern der Unterwelt; dann aber kam überraschend plötzlich der Uebergang und die eigentliche Weihe, indem man in das Innere des Tempels eintrat. Ein außerordentlich helles, tagartiges Licht strahlte dem Eintretenden entgegen; er erblickte majestätische Götterbilder, Demeter, Persephone, Iachos; die Priester und Priesterinnen standen da in ihrem prachtvollen Ornat, der auch bei den Männern in einem langen Gewande und einer hohen Kopfbedeckung bestand, und heilige Lieder ertönten. Es muß auch eine Art dramatischer Aufführung stattgefunden haben, wo man die Geschichte der Demeter und Kore darstellte, indem die einzelnen Götter und Göttinnen durch Priester und Priesterinnen vertreten wurden, und wir können überzeugt sein, daß je mehr das Fest an Ansehen stieg, der Staat selber wuchs, die Kunst sich entwickelte, desto reicher auch der Aufwand und desto vollkommener und schöner die Aufführungen wurden. Der Eindruck aber wurde unendlich verstärkt durch die vorhergehende Angst und Aufregung; jetzt trat Erleichterung ein, und hohe Freude und Entzücken erfüllte das Gemüth. Das also war die schaurige, nächtliche Unterwelt, vor der man sich immer so graute; das die schreckliche Persephoneia, wie Homer sie nennt, nun gezeigt als eine freundliche, liebreizende Göttin; die Furcht verschwand, und Trost und Zuversicht kehrten in die Seele ein. Solche Wirkung, die Hinwegnahme der Furcht vor dem Tode, konnte die Weihe freilich nur bei den dazu prädisponirten Gemüthern haben; der Glaube war dazu Voraussetzung. Denn es konnte doch keinem Mysten entgehen, daß Alles, was mit ihm und um ihn geschah, nur ein Schauspiel war, daß er sich nicht in der Unterwelt befand, sondern im Tempelhof und Tempel von Eleusis, daß er keine Götter vor sich sah, sondern Bilder und Priester, welche letztere ihm aus dem bürgerlichen Leben ganz bekannte Leute waren. Er mußte sich also der Illusion hingeben, was ihm ja in diesem Falle leicht genug

gemacht wurde. Alsdann war die Wirkung ähnlich der einer Tragödie, jedoch ungleich mächtiger; es fand eine Reinigung der Leidenschaften, hier der Gefühle von Furcht und Schrecken, statt, und dies so oft jemand an der Feier theilnahm. Wer aber den Glauben nicht hatte, der konnte nachher, wie Alkibiades und Genossen, mit den Mysterien Komödie spielen und sie in Privathäusern nachmachen, wobei jener selbst, laut der gegen ihn gerichteten Anklageschrift, die Rolle des Hierophanten hatte. Wie in jenen Zeiten der ganze griechische Götterglaube vor der Aufklärung weichen mußte, so verlor sich bei diesen Gebildeten auch gegenüber den Mysterien alle Scheu, während vordem die Hellenen, wie ein Schriftsteller der Kaiserzeit sagt, dieses Stück ihrer Religion um so viel heiliger geachtet hatten als alle übrigen Götterdienste, wie sie die Götter höher stellten denn die Heroen. Aber diese Aufklärung erwies sich auf die Dauer unkräftig, auch nur die hellenische, so vielfach entstellte und mangelhafte Religion und die noch viel schlechtere hellenische Theologie zu zerstören, und so behaupteten sich mit dem Uebrigen auch die Mysterien, und zwar verhältnißmäßig in hohem Ansehen, so lange das Heidenthum überhaupt bestand, von dem sie ein letztes Bollwerk bildeten. Zu bedauern, daß auch sie schließlich vor dem Christenthum verschwanden, wäre nicht anders, als nach Aufgang der hellen Sonne die nächtliche Lampe zu vermissen, mochte auch deren Schein während des Dunkels noch so lieb und erfreulich gewesen sein.

Riel.

S. Blas.

## Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und die kirchliche Bewegung seiner Zeit.

### II.

So war die Lage der Dinge, als im Herbst des Jahres 1431 das Konzil zu Basel zusammentrat. Das Konzil war Anfangs nur von wenigen Geistlichen besucht. Die Hussiten, welche dorthin eingeladen waren, wiesen Anfangs die Einladung zurück. Der Papst Eugen IV., der noch im Jahre 1431 auf Martin V. gefolgt war, beschloß unter diesen Umständen die Verlegung des Konzils nach einer Italienschen Stadt. Der Legat Julian de Cesarini, derselbe, der auf dem Kreuzzuge nach Böhmen den Kurfürsten Friedrich begleitet hatte, widerrieth dem Papst diese Verlegung. Er stellte ihm vor: „Die Auflösung des Konzils sei ein Sieg der Ketzerei, vor der die Kirche zu fliehen

Grenzboten IV. 1877.

48